

# Elisabeth II. - eine Frau wie wir?

Autor(en): **Willi, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666752>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Elisabeth II. — eine Frau wie wir?

«Was haben wir mit Elisabeth zu tun?» erklärten vor Jahresfrist eine Anzahl Schweizerinnen, für die während eines Londoner Kongresses der berufstätigen Frauen in aller Welt ein Empfang bei der damaligen Kronprinzessin vorgesehen war. Etwas Undefinierbares in unsern gut demokratischen Schweizerherzen rebellierte gegen Hofempfänge; wir sahen den Zusammenhang zwischen einer Kronprinzessin und uns nicht ein. Bis eine Engländerin uns ganz erstaunt erklärte, Elisabeth sei doch eine schwer arbeitende Frau, eine Frau, die Ehe, Mutterschaft und Beruf verbinden müsse. Sie stünde im Blickfeld der Oeffentlichkeit, wie keine Berufstätige in der ganzen Welt, und es würden von ihr, als Mutter des Thronerben, soviel erzieherische Fähigkeiten verlangt, wie von keiner zweiten Mutter der Welt. Da empfanden wir Schweizerinnen plötzlich ein Gefühl der Kameradschaftlichkeit für Elisabeth; wir betrachteten den Empfang bei Hof weniger vom gesellschaftlichen als vom solidarischen Standpunkt aus. Jawohl, Elisabeth, heute die erste Frau des Empires, schien wirklich eine Frau wie wir: vor allem darüber waren wir uns einig, hatte sie es entschieden schwerer als wir alle. Schwerer, weil sie nie an einem Kopfwehtag — welche Frau hätte ihn nicht! — den Kopf in die Hand stützen darf, weil sie während des langweiligen Bankettes nicht einmal herzhaft gähnen kann oder zeigen darf, dass sie sich langweilt. Denn wo Elisabeth erscheint, sind auch die Blitzlichter der Photographen. Ein kleines sich Gehenlassen, die winzigste Unmutsfalte auf ihrer Stirn, jeder Hauch von Blässe über ihrem jungen Gesicht, jede Gewichts- oder -abnahme wird von der Presse kommentiert. Und wenn Elisabeth glaubte, wenigstens in ihren vier Wänden vor der teilnehmenden Neugier der Oeffentlichkeit sicher zu sein, dann weiss sie sich neuerdings auch darin getäuscht. Denn erst kürzlich hat ihre ehemalige Erzieherin, die siebzehn Jahre ihres Lebens mit den beiden Prinzessinnen verbrachte, ein Buch herausgegeben, in dem sie zwar in nettester Art von ihnen plaudert, dabei doch allerlei Intimitäten auskramt. Auch heute noch kommentiert sie in einer englischen Wochenzeitschrift sämtliche Ereignisse im Leben der heutigen Königin vom Standpunkt einer Frau aus,

die «dabei» war. Man mag das Interesse der Oeffentlichkeit als Sympathie und Ergebenheit für die englische Krone betrachten; für Elisabeth aber muss das Wissen, dass jede ihrer spontanen Aeusserungen, jede noch so leise kundgegebene Zu- oder Abneigung einen Chronisten findet, erschreckend sein. Sie ist zum Glück weniger spontan als ihre jüngere Schwester Margaret, aber es wird sie einiges gekostet haben, sich zu jener ruhigen Gelassenheit und Objektivität des Verhaltens zu erziehen, das ihr bereits heute in allen Lebenslagen eigen ist.

Was einer berufstätigen Frau als «typisch weiblich» angekreidet wird: das subjektive Empfinden, das spontane Reagieren, die Gefühlsbetontheit in beruflichen Dingen, alle diese Eigenschaften hat Elisabeth trotz ihrer Jugend in bewunderungswürdiger Weise abgelegt. Sie ist bereits heute das Vorbild einer schwer arbeitenden Frau, die Anmut, Charme und Pflichtbewusstsein mit jenen Eigenschaften verbindet, welche die Männer an uns Durchschnittsfrauen gelegentlich so bitter vermissen: mit Diszipliniertheit und Objektivität.

Ein amerikanischer Psychologe hat kürzlich die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts das Zeitalter der berufstätigen Frau genannt, die es fertig bringe, neben ihrem Beruf noch eine gute Hausfrau, Mutter und Gattin zu sein. Er meine nicht in dem Sinn gut, dass sie die Windeln und das Kochen unbedingt selber besorgen müsse. Das mag für Schweizerinnen, wo die berufstätige Frau noch weniger zum Alltagsbild gehört als in Amerika oder in England, erstaunlich klingen; aber uns scheint, dieser Amerikaner habe eine Entwicklung, die sich auch bei uns schon abzeichnen beginnt, vorausgesehen. Wir wollen nicht behaupten, dass sie ideal sei, aber gerade die Tatsache, dass eine verheiratete Frau und Mutter nun den englischen Thron besteigt und die Pflichten einer Berufstätigen mit denen einer Gattin und Mutter vereinen muss, wird die Stellung der Frau in der ganzen Welt beeinflussen. Wenn man weiss, welch starken Stempel die Königin Viktoria ihrer Epoche aufdrückte — und dies in einer Zeit, als der Männereinfluss in der Welt allein massgeblich war —, dann können wir ermessen, wie gross der Einfluss Elisabeth II. sein wird. Er wird zwar

nicht in jenen Bezirken bedeutend sein, welche die Filmstars für sich gepachtet haben: nicht auf dem Gebiet der Mode, der Kosmetik und des gesellschaftlichen Leerlaufs, für das ja die Gattin des Herzogs von Windsor, der die schwere Pflicht des Königstums auf die schwächeren Schultern seines jüngeren Bruders abwälzte, in aller Welt bekannt ist. Der Einfluss, von dem wir Frauen so viel erhoffen, wird unserer Umwelt zeigen, dass eine Frau eine gute Gattin und Mutter sein kann, dass sie die schwere Pflicht eines hohen Berufes dazu voll Anmut erfüllen kann, vor allem dann, wenn ihr dabei ein Mensch in Liebe zur Seite steht: ihr Mann nämlich.

Heute haben wir Mitleid mit Elisabeth, der jungen Königin von England. Sie darf sich nicht je-

nem Schmerze überlassen, die eine Tochter, die ihren Vater sehr liebte, bei seinem Tode empfindet.

Elisabeth ist für ungezählte Frauen unserer Zeit zum Symbol geworden, zum Symbol einer Epoche, die zwar den Frauen viele Rechte und Möglichkeiten gibt, die ihr aber zugleich jenes Vorrecht beschränkt, das die Durchschnittsfrau seit je für sich beanspruchte: das Recht, zu lachen, zu weinen, zu hassen und zu lieben, wie ihr der Sinn darnach stand. Das ist der Königin von England verwehrt, ähnlich wie uns andern, die wir im Berufleben stehen oder die Pflichten einer verheirateten Frau mit jenen einer Berufsfrau vereinbaren müssen.

Hanna Willi

## *Vorfrühlingswunsch*

Robert Schaller

Mein Bächlein ist noch eisbedeckt.  
O Lenzwind, bring mir wieder,  
indem du diesen Panzer brichst,  
die langersehten Lieder.

Dann hol' ich mir von seinem Grund  
den schönsten aller Kiesel —  
ein altes Herz wird wieder jung  
und springt, als wär's ein Wiesel! —